

Gottlob in unserm deutschen Vaterlande ist nicht wie in Frankreich unter den Arbeitern die wilde Ehe, die Grisettenwirthschaft die Regel. Diese Letztere wird nicht eingeweiht durch priesterliche und bürgermeisterliche Reden; sie kennt auch nicht das Heiligthum des Familienlebens, nicht die Freuden der Häuslichkeit. Im Tanze unter grünen Bäumen zwischen weichen Rasen vor der Barriere, oder im Fluge auf offener Straße zwischen der Kucipe und dem Atelier, oder am offenen Fenster kommt sie zu Stande. Die Grisette in Frankreich ist Ouvrière; sie arbeitet, führt den kleinen Haushalt, kauft ein, kocht das Gemüse mit etwas Pottasche, um es schneller zu bereiten, trinkt schlechten Wein und raucht ihre Cigarette, ist stets heiter und voller Hoffnung. Wenn der Himmel ihr die Pflichten der Mutter auferlegt, sucht sie sich so gut zu helfen, als es eben geht; sie darf die Arbeit nicht aufgeben, sondern fängt sobald als möglich sie wieder an. Das Kind wird Morgens in die Crèche gethan, ins Asyl, dort an irgend eine Brust gelegt oder an den Hals einer Milchflasche und Abends abgeholt oder nach Umständen ganz in dieser humanen Anstalt gelassen. Wächst es heran, so kommt es in die école mutuel, und aus dieser Kleinkinderbewahr-Anstalt in die Armenschule, die es so lange besucht, bis es in die Lehre gehen kann, um so bald als möglich es zu machen, wie Vater oder Mutter, die keine Zeit haben sich seiner anzunehmen, und auszurotten, was die Schule etwa verdorben, oder den guten Keim zu pflügen, den sie gelegt hat. So lebt eine Generation nach der Anderen heran, ohne sich in einander hineinzuleben. Es bedarf nur eines geringen äußeren Anstoßes und das ganze Gebäude liegt in Trümmern; man scheidet sich ohne Richter von Tisch und Bett, von Allem, was man sein nennt. Der Arbeiter geht vor diese, die Ouvrière vor jene Barriere, um unter grünen Bäumen eine andere Genossenschaft sich wieder anzutanzeln! So wandert in Frankreichs großen Städten die Masse des Volkes verderbliche Wege. Die Wurzel des Staates, die Schwelle der Gemeinde, die Familie ist atomisirt. Das Band, welches von der Wiege bis ins Grab, ja über das Grab hinaus die Herzen der Menschen umschlingt, ist zerrissen; ein anarchischer Zustand an die Stelle der Ordnung in dem heiligsten Eigenthum getreten, das der Mensch besitzen kann und soll. Die Familie und die Häuslichkeit ist ein Staat im Kleinen und wo dieser keine Pflege findet, wo er sich nicht entwickeln und zur Blüthe entfalten kann, da ist auch der Staat im Großen ewigen Erschütterungen ausgesetzt, und nur mit einer eisernen Hand aufrecht zu erhalten.

So ist es nicht auf deutschem Boden; eine solche Corruption hat die häuslichen socialen Verhältnisse noch nicht vergiftet, die Familie dem häuslichen Kreise nicht so entfremdet, Zucht und Sitte nicht also gelockert. Gerade für den Mann aus dem Volke ist in Deutschland das Haus ganz besonders wichtig; ihm ist die Wohnung das einzige Asyl, in das er sich aus der drückenden Lage des Lebens, aus so mancher äußeren Knechtschaft, als sein Reich, so gerne flüchtet; es ist deutsche Art und Sitte, im eigenen Hause frei und unabhängig als in seiner Burg zu wohnen. Gesundheit und gute Führung wird daher mächtig von der Wohnung bedingt. Während der Bewohner einer vollgepropften Hütte, wo oft ohne Rücksicht auf Alter oder Geschlecht, die Verheiratheten und Ledigen zusammenhaufen, aller Versuchungen ausgesetzt ist, und alle Bequemlichkeiten vermissend, oft wider Willen, in die Bier- und Branntweinkneipen sich flüchtet — diesen Trägern häuslichen Kummers und moralischen Ruins — findet dagegen der Besitzer einer gesunden, geräumigen Wohnung den Reiz, seine Mußstunden hier bei seiner Familie in wahrer Erholung für Körper und Geist zuzubringen. Dem deutschen Arbeiter ist die Wohnung, in denen die Häuslichkeit sich aufgebaut, wo sie leben mit Weib und Kind, ihr Mittagbrot verzehren und von den Mühen des Tages am Feierabend sich erholen, ein magnetisch anziehender, freundlicher Ort, wo sie sich heimisch fühlen und neue Kräfte sammeln. Diese Stätte, wenn sie auch dem Arbeiter oft nur für kürzere Tagesstunden, oder für die Nacht, Aufenthalt und Herberge bietet, ist doch der bleibende Aufenthalt für die Seinigen, und mag auch der Sommer oft auf die Gasse oder ins Grüne hinaus locken, so fesselt der Winter die Familie um so dringender zwischen den vier Wänden.

Wo überhaupt das Gefühl der Heimath erlischt, da reifen ja allgemach die bösesten Früchte, Branntweingelage mit wüstem Lärm und rohem Geschrei mit frechen Reden und schmerzigen Liedern, bleiben als nächste Folge nicht aus. Eine erregte Zeit wird jedes sittenlose Geschlecht wieder in derselben Frechheit zeigen, wie in den vergangenen Tagen. Wer keine heimathliche Stätte, keine Behausung kennt, in der die Familie Freud und Leid zu theilen ver-

mag, der verliert gar leicht den gesunden Sinn für Ordnung und Ruhe, und zerreißt die Bande, die an den Staat und die Gemeinde ihn fesseln.

Darum ist es von so großer Bedeutung, den Arbeiter an den heimathlichen Heerd zu fesseln, oder wenn irgend möglich, ihn allmählich in den Stand zu setzen, ein Besitztum, wenn auch nur ein kleines zu erwerben, oder wie Hoffmann in seiner Schrift: „über die Wohnungen der Arbeiter und der Armen“ so treffend sagt: „eigenthumlose Arbeiter in arbeitende Eigenthümer“ zu verwandeln.

Bergeblich wird man dem Proletarier Genügsamkeit und Selbstbeschränkung empfehlen; besitzlos und heimathlos lebt er in den Tag hinein, ohne sich um den folgenden Tag zu kümmern. Gerade die elendesten Klassen vermehren sich am schnellsten sagt Malthus. Wird aber dieser Klasse ein fester Eigenbesitz, eine gesunde ausreichende Wohnung zu erwerben ermöglicht, eine Wohnung, die sie nicht innerhalb wenigen Monaten gezwungen sind zu räumen, so wird auch zweifelsohne, der ganze wirtschaftliche und sittliche Haushalt dieser Familien sich heben, denn wer die Vortheile des eigenen Heerds und die damit verbundenen Annehmlichkeiten empfunden hat, dem überkommt gar leicht die Neigung, sie vor Allem auch seinen Kindern zu hinterlassen.

Im Privat-Interesse der Arbeitgeber selbst liegt es aber auch, ihren Arbeitern zu guten und billigen Wohnungen behülflich zu sein. Die Lohnsteigerung der letzten Jahre beruht zum großen Theile auf den höheren Preisen der Lebensbedürfnisse und vor Allem sind es die Wohnungen, welche trotz ihrer schlechten Beschaffenheit, von den Arbeitslöhnen einen unverhältnismäßigen Theil verschlingen. Die alte Norm, bloß $\frac{1}{10}$ des Einkommens für die Wohnung aufzuwenden ist längst ungültig geworden; das Regelmäßige ist vielmehr schon $\frac{1}{7}$ bis $\frac{1}{6}$. Wie drückend aber ist für eine Arbeiterfamilie eine solche Ausgabe für das einzige Bedürfnis der Wohnung? Müßte nicht die Beschaffung guter Wohnungen zu mäßigen Preisen viele und zwar die besten Arbeiter und Arbeiterfamilien örtlich festhalten? und ist nicht für große Unternehmungen und Fabrikanlagen eine zuverlässige, solide Arbeiterbevölkerung mindestens eben so wichtig, als gute Maschinen und eine fortgeschrittene Technik? Auch vermögen solche Arbeiter leichter ein Mißgeschick zu ertragen, und in ungünstigen Zeiten sich leichter zu erhalten.

Fürwahr! eine der wichtigsten Fragen auf dem socialen Gebiete, für die Verbesserung der Verhältnisse der arbeitenden Klassen ist — die Wohnungsfrage.

Sewell's Dampfpumpe.

Eine Dampfpumpe, welche stets in gutem Zustande und für die Zwecke, welchen sie dienen soll, stets anwendbar ist, kann nicht hoch genug geschätzt werden. Die Sicherheit der Reisenden, des Schiffs und der Schiffsladung sind oft durch ihre ununterbrochene Thätigkeit bedingt. Um nun in dieser Beziehung zuverlässig zu sein, müssen die einzelnen Theile der Maschine so einfach und fest wie möglich, die Wasserwege und die Ventile in der Art construirt sein, daß sie leicht übersehen und untersucht werden können, wenn irgend eine Störung eintreten sollte, was ja selbst unter der Leitung des tüchtigsten Maschinenmeisters vorkommen kann. Diese Forderungen sind, wie wir glauben, in der von B. Sewell in New-York erfundenen Dampfpumpe, die unsere Abbildung uns zeigt, erfüllt. — Sie besteht aus der gewöhnlichen Grundplatte A, auf welcher der Dampfcylinder B und der Wassercylinder C ruht. Zwischen dem Cylinder und der Pumpe ruhen auf Vorsprüngen der Platte A zwei Lagerfüße, welche die Kurbelwelle a tragen. Auf der Kolbenstange ist das Querhauptstück D angebracht, welches beiden Kolben mit Hilfe des Gleitstücks b, eine gradlinige Bewegung sichert, und zugleich einen Zapfen bewegt, an welchem die Kurbelstange d befestigt ist, so daß dadurch die Kurbelwelle a und mitbin auch das Excentric e und das Schwungrad bewegt wird.

Fig. 2 zeigt einen Durchschnitt der Pumpe. a ist das Ventil, b der Sitz desselben und c die Feder, welche in dem Block f befestigt ist und bei Anwendung von Rubberventilen dazu dient, dieselben elastischer und schneller arbeitend zu machen. Die Klammer der Windkammer wird auf g befestigt. — Die Vortheile dieser Pumpe liegen auf der Hand; das Dampfventil ist so niedrig auf dem Cylinder, daß alles condensirte Wasser abfließt und jede Gefahr für den Kolben dadurch beseitigt ist. Die Luftkammer g ist aus Gußeisen. Das Einführungsrohr mündet über den Wasserventilen, die deshalb stets bedeckt sind und nicht svucken, wenn